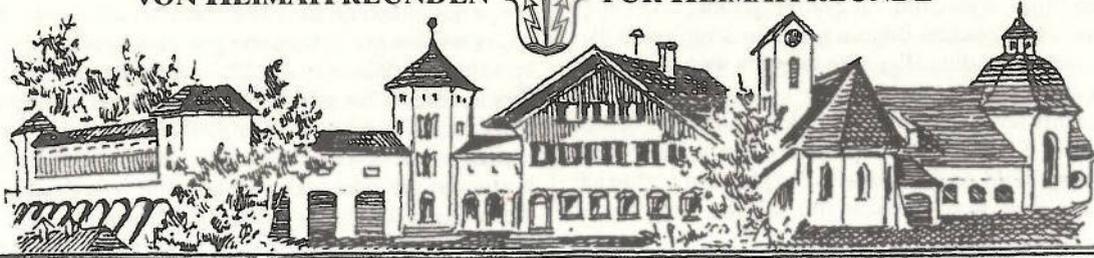


GESCHICHTE UND GESCHICHTEN

VON HEIMATFREUNDEN FÜR HEIMATFREUNDE



AUS VERGANGENEN ZEITEN

»...habe die Verachtung gefühlt, die auf dem niederen Volk lastet«

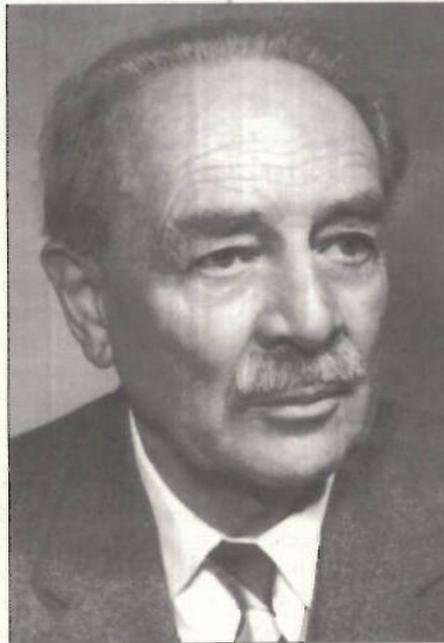
AUS DEN »JUGENDERINNERUNGEN« DES
 EHEMALIGEN BAYER. MINISTERPRÄSIDENTEN DR. WILHELM HOEGNER (SPD)
 SCHLUSS

In der letzten Folge seiner »Jugenderinnerungen« beschrieb Wilhelm Hoegner seine harte Schulzeit in Burghausen, 7 Jahre, in denen er als armer Internatsschüler auf Grund seiner Herkunft viele Demütigungen erleiden mußte, obwohl er ein ausgezeichneter Schüler war. So waren es vor allem die Ferienzeiten in Perach und Töging, die für manche Abwechslung und Freude sorgten. »In den Ferien war ich einsam. Schulkameraden hatte ich nicht. Ich schweifete allein in Wald und Flur umher, ging den Bächen bis zu ihrer Quelle nach, badete in Teichen und Flüssen, das Schwimmen lernte ich in Burghausen an dem hinter der Burg liegenden Wöhrsee«, erinnert sich Hoegner.

Vater Hoegner verhindert eine Katastrophe

Im Juni 1871 war das letzte Teilstück der Bahnlinie München-Mühldorf-Simbach von Neuötting nach Simbach eröffnet worden. Einige Jahre fuhr auf dieser auch der berühmte »Orientexpress«. Fast genau vor 100 Jahren verhinderte hier Wilhelm Hoegners Vater durch seine Besonnenheit ein schweres Eisenbahnunglück. In den »Jugenderinnerungen« heißt es darüber:

»Im Jahre 1899 waren die großen Überschwemmungen. Eines Tages ließ mein Vater an der Station Perach den Orientexpress anhalten, weil er fürchtete, daß das Geleise unterhalb des Ortes weggespült sei. Er begab sich mit dem Zugführer zu Fuß zu der Stelle, die er für gefährdet hielt. Es war das auf der Strecke gegen Markt l an der sogenannten Dachwand, die wohl nach den dort in der Lehmwand nistenden Dohlen benannt war. Ich trottete neben den Männern einher. An der Stelle, wo der Bahndamm über eine Niederung führte, die sich gegen das Dorf Niederperach erstreckte, war der Inn durchgebrochen, das Hochwasser strömte in die Niederungen, das Bahngeleise hing in der Luft. Mein Vater hatte also durch seine



Vorsicht ein großes Unglück verhütet, ein Dank dafür wurde ihm nicht ausgesprochen. Der Zug wurde zurück nach München und über Salzburg nach Wien geleitet.

In diesen Tagen hatte ein Ablöser, ein jüngerer Beamter, der meinen Vater an den seltenen Urlaubstagen vertrat, einen schlimmen Einfall. Er lud mich und zwei meiner Schwestern zu einer Kahnfahrt auf dem Hochwasser des Inn ein, das in einer Ausdehnung von über 2 km bis an die Station Perach reichte. Während der Fahrt entfiel ihm auf einmal das Ruder und wir trieben steuerlos auf dem Wasser dahin. Nicht weit von einer Stelle, an der das Hochwasser über das Geleise einer Kleinbahn strömte, konnten wir uns an einem Busch festhalten. Meine jüngere Schwester hatte große Angst und wollte ins Wasser springen, wurde aber von der älteren Schwester zurückgehalten. Wären wir weiter getrieben worden, so wäre der Kahn an der abschüssigen Stelle bei dem Kleinbahngeleise aufgeprallt und wir wären wahrscheinlich alle ins Wasser gestürzt. So legten wir uns vor dem Busch quer und warteten auf Hilfe. Sie blieb zum Glück nicht aus. Von einer Bauhütte in den Inn-Auen kam ein Kahn mit zwei Männern auf uns zu. Der eine sagte, er sei plötzlich von einer Unruhe ergriffen worden und habe deshalb seinen Kahn losgemacht. Unser Kahn wurde mit einem Strick an den der Wasserarbeiter gebunden und so erreichten wir glücklich das rettende Ufer.«

Erinnerungen an Töging

»Als ich 15 Jahre alt war, kaufte mir dann mein Vater ein gebrauchtes Fahrrad. Ich konnte nun in den Ferien größere Ausflüge unternehmen. Mein Vater war inzwischen nach Töging versetzt worden. Das war ein Dorf mit einem halben Dutzend Bauernhöfen, zwei Wirtshäusern, einigen Häuslern und einer alten Taufkirche, die

T ö g i n g - h i e r l e b e i c h - h i e r k a u f e i c h e i n !

aber nur zweimal im Jahr benutzt wurde [Anm.: Im Jahr 1900 hatte Tögging 37 Häuser und 191 Einwohner]. Schule und Kirche befanden sich in dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorf Erharting. Meine Schwestern mußten dorthin zur Schule gehen. Im Winter ließ sich die Tochter eines reichen Bauern mit dem Schlitten in diese Schule fahren. Mädchen, die ihr gerade genehm waren, durften mitfahren, es hing ganz von ihrer Laune ab.

Von Tögging aus konnte ich in den Ferien mit dem Fahrrad Ausflüge machen nach Schloß Klebing bei Pleiskirchen, nach Neuötting, Winhöring, Leonberg, Wald an der Alz usw. Burghausen suchte ich während der Ferien nicht auf, es wurde mir mit der Zeit immer mehr verhaßt.

Ich war nun in die Flegeljahre gekommen und machte die Lausbereien meiner Mitschüler gern mit. Wenn im Schlafsaal vom Prä-

fekten das Licht abgedreht war, schlichen wir uns an die Fenster, die zum Stadtplatz hinausführten und rauchten heimlich Zigaretten. Hie und da sahen wir in den Häusern gegenüber noch etwas Besonderes, z. B. in einem Gasthof eine Frau in einem beleuchteten Zimmer, die sich auszog und ihr Hemd nach Flöhen absuchte. Als ich kaum 17 Jahre alt war, verliebte ich mich zum erstenmal. Es war das Pfeifer-Klarl, das es mir angetan hatte. Das Mädchen hatte gekräuselt blondes Haar, blaue Augen und einen hochroten Mund. Es diente beim Oberen Wirt

in Tögging als Magd. [Anm.: Das war der frühere, 1969 abgebrochene Gasthof Gillhuber, dessen letzter Pächter Muckl Baumgartner war]. Zu Gesprächen zwischen uns ist es aber nie gekommen. Ich wollte ihr im Gasthaus einmal einen Kuß rauben, aber sie wehrte ab. Da beschloß ich, nach Landessitte zu kammerfensterln. Eines Nachts kletterte ich aus meinem Schlafzimmer über ein Vordach auf die Straße und begab mich zu dem Wirtshaus, in dem das Klarl diente. Hinter dem Haus fand ich eine Leiter und sah im Halbdunkel im ersten Stock ein offenes Fenster. Behutsam stieg ich die Leiter hinauf und klopfte an das halbgeöffnete Fenster. Da kam ich aber schön an: Eine alte Frau sprang heraus und leerte einen Nachttopf aus. Ich entging aber der Gefahr, denn ich hatte mich blitzschnell um die Leiter herumgeworfen und hantelte mich die Sprossen hinunter, so daß ich ohne Schaden davonkam. Das Klarl ist später in ein Kloster gegangen. Meine ältere Schwester behauptete boshaft, sie hätte es meinetwegen getan. Das war aber sicher nicht der Fall, denn ich hatte das Klarl nach dem nächtlichen Abenteuer nicht mehr gesehen.

In diesen Jahren hatte ich eine Vorliebe für germanische Vorgeschichte. Ich lernte die Runen und machte in dieser Schrift meine Aufzeichnungen in Tagebüchern. Es war dann im Herbst, als die Jagd angegangen war. Ich fuhr mit meinem Fahrrad dem Flusse Isen zu, in dem ich gelegentlich badete. Da kam über die Felder her eine fescche Jägerin, grün gekleidet, einen grünen Jägerhut kühn auf dem schwarzen Haar. Ich wußte sofort, daß es die Baronesse Überacker aus Salzburg war. Mir gefiel sie so sehr, daß ich dann zu Hause ein Gedicht auf sie machte, es in Runen in einem Brief niederschrieb und den Brief in den Schloßgarten von Klebing warf. Eine Antwort habe ich nie bekommen, wahrscheinlich konnte die Baronesse die Runenschrift nicht entziffern.«

Letzte Schuljahre

»Wir Zöglinge des Königlichen Seminars Burghausen waren damals freiheitlich gesinnt. Wir lasen heimlich die »Jugend« und den »Simplicissimus«, einige von uns gründeten eine Arte Verein, der sich mit den Worten begrüßte: »Wir gehen nicht nach Canossa.« Der andere mußte antworten: »Weder zu Fuß noch zu Rossa.«

Bayerische Landtagswahlen wurden von uns eifrig verfolgt. Wir hielten es mit den Liberalen und Bauernbündlern, die Sozialdemokratie war uns noch zu wenig bekannt. Von ihr wußten wir nur, daß die Wirte in Burghausen dieser Partei keinen Saal zu Versammlungen zur Verfügung stellten. Wer damals geglaubt hätte, daß Burghausen einmal einen sozialdemokratischen Bürgermeister haben würde, der wäre als Narr gescholten worden. Freilich war damals

auch die Industrie in dieser Grenzstadt noch nicht eingeführt.

Ich war fast immer der beste Schüler. Ich schrieb die besten Aufsätze, das Latein machte mir keine Schwierigkeiten und das Griechisch büffelte ich, seine Schönheit ging mir erst später bei Homer auf. Von der Mathematik war ich weniger begeistert, aber durch Fleiß brachte ich es auch bei ihr zu guten Noten.

Von der Berufswahl war damals bei mir noch wenig die Rede. Mein Vater sprach zwar verächtlich von dem »bissel Studieren« und woll-

te, daß ich höherer Beamter würde. Jurist zu werden, ist mir erst später in der 9. Klasse in München eingefallen.

Die Verhältnisse im Königlichen Seminar in Burghausen wurden mir mit den Jahren so unerträglich, daß ich nicht länger bleiben wollte. Mein Vater war in den Ruhestand getreten und hatte sich in Riem bei München ein Häuschen gekauft. So entschloß ich mich, ein Münchener Gymnasium zu besuchen. Der Direktor meines Seminars machte zwar meinem Vater in Riem einen persönlichen Besuch, um mich in Burghausen zu halten, denn es war ganz ungewöhnlich, daß man auf einen Freiplatz verzichtete. Allein ich setzte meinen Willen durch.

Als ich dann nach Schulbeginn im September in der 9. Klasse des Ludwigs-Gymnasiums saß, meinte der Konrektor, vom Ostbahnhof aus ginge ich doch an dem viel näher gelegenen Wilhelms-Gymnasium vorbei. Dann fragte er mich nach meinen Noten und als ich sie genannt hatte, sagte er: »Solche Schüler können wir natürlich brauchen.«

Die Verhältnisse in der 9. Klasse des Ludwigs-Gymnasiums waren von jenen in Burghausen grundverschieden. Es gab keine Klassengemeinschaft. Meine Mitschüler gehörten den verschiedensten Ständen an, sie hatten untereinander wenig Fühlung. Jeder lebte für sich selbst, jeder dachte schon an die Studentenverbindung, in die er nach dem Abitur eintreten wollte. Politische Ansichten wurden bei Unterredungen kaum ausgetauscht. Ich erinnere mich an den Sohn eines Generals, der später selbst General wurde und im 2. Weltkrieg fiel, der äußerte: »Der Staat hat immer recht.«

Mit der Zeit fand ich einen einzigen Freund, den Sohn eines Müllers aus dem Schwäbischen. Sein Vater hatte eine Mühle besessen, sie dann verkauft und das Geld bei der Schwindlerin Spitzeder angelegt, bei der es verschwand. Der Mann mußte als Müllerknecht gehen, verunglückte dann und hinterließ eine Frau mit zwei Kindern. Die Tochter konnte dann als Buchhalterin unterkommen, der



Bahnstationsgebäude Tögging (bis 1929), in dem Vater Hoegner bis ca. 1905 Dienst tat.

Sohn besuchte das Gymnasium. Wir freundeten uns bald an, nachdem wir gemerkt hatten, daß wir die gleichen sozialen Ansichten hatten.

Ich war für mein Alter sehr belesen. Ursprünglich hatte ich auch Violinunterricht genommen und es zu einiger Übung gebracht. Da aber die Musikstunde im Seminar mit der Lesestunde zusammenfiel, zog ich die Literatur vor. Von zu Hause hatte ich allerdings wenig Anregung. Dort fand ich nur einen alten Band Schiller, den ich schon mit 9 Jahren las. Es war das Schauspiel »Turandot«. Im Seminar las ich dann im Laufe der Jahre aus der deutschen Literatur neben den Klassikern besonders Raabe, Gustav Freytag, Fontane, Immermann, Gerhart Hauptmann, die Engländer Dickens und Thackeray, die Skandinavier Björnson, Ibsen, Selma Lagerlöf und Hamsun, die Russen Turgenjew, Gogol, Dostojewski, Gorkij und Tolstoi.

Die sozialistische Literatur wurde mir erst viel später zugänglich. Immerhin verfolgte ich die sozialdemokratische Politik im Landtag und Reichstag aus den Zeitungen. Den Gegensatz zwischen arm und reich spürte ich am eigenen Leibe so stark, daß ich mich entschloß, künftig für die Besserung des Loses der Unterdrückten und Entrechteten zu kämpfen.«

Visionäre Gedanken

Noch nicht 20 Jahre alt, schrieb Wilhelm Hoegner folgenden Brief an Georg von Vollmar, Mitglied des Reichstages und führender Mann der Sozialdemokraten in Bayern.

Riem, 6. Juli 1907

Sehr geehrter Herr von Vollmar!

Verzeihen Sie, daß ich ohne Berücksichtigung aller Schranken, welche guter Ton und Sitte ziehen, mich unmittelbar an Sie wende und Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehme. Doch entschuldigt meine Dreistigkeit der Umstand, daß ich in dem heißen Wunsch, das Los des Proletariats zu bessern, mir bei einem Manne Rat hole, der für das gedrückte Volk stets seine Stimme erhoben und, frei von förmlichem Kastengeist, dessen Elend in der Nähe geschaut hat.

Und die Bitte, die mich zu Ihnen führt, ist diese, Sie möchten mich annehmen als Mitkämpfer für die Sache der Besitzlosen, der Ausgestoßenen. Selbst aus der Masse hervorgegangen, vermochte ich mir durch günstige Fügung die Bildung und die geistigen Waffen der Besitzenden anzueignen. Nach sehr guten Erfolgen verlasse ich heuer das Gymnasium und bitte Sie nun, es mir zu ermöglichen, daß ich meine Kräfte in den Dienst der Sozialdemokratie stellen kann.

Man prophezeit mir eine glänzende Staatskarriere und sucht mich der sogenannten »honorigen« Clique zu erhalten. Es kommt mir wirklich nicht schwer an, auf den Schein zu verzichten. Ich kenne nur eine Aufgabe, die jeder edle Mensch zu erfüllen hat, für das wirkliche Wohl der notleidenden Mitbrüder einzutreten. Die Menschen glücklich zu machen, wird ja nie gelingen. Das Glück ist zu sehr subjektive Auffassung des Einzelnen. Aber man kann wenigstens die Ungerechtigkeit aus der Welt verbannen.

Halten Sie mich nicht zu jung für politische Dinge. Ich habe die Sozialdemokratie nie lediglich als politische Partei angesehen, sondern als notwendige Kulturentwicklung, als neue Erlösung. Um solch gewaltige Umwälzungen in der Geschichte sich zu kümmern, ist auch der Jugend erlaubt; das ist ihre Pflicht, viel eher als Kneipen und Mensuren. Außerdem habe ich in einem königlichen Seminar 7 Jahre lang die Ehre gehabt, die Verachtung zu fühlen, die auf dem niederen Volke lastet.

Man kann es mir wirklich nicht verdenken, wenn mir die Augen ziemlich früh aufgingen, wenn ich schon früh über die »Gleichbe-

rechtigung« eines Paria nachdenken und Phrasen nach Gebühr schätzen lernte.

Ich weiß, ich werde einen dornenvollen Weg gehen, von eklem Nattergezücht begeistert und verleumdet. Und dennoch bitte ich Sie, weisen Sie mir diesen Pfad, geben Sie mir Gelegenheit, meinem einzigen Lebenszweck zu genügen, lassen Sie mich streiten in den Reihen der ersten Kulturmacht, der internationalen Sozialdemokratie.

*In vorzüglicher Hochachtung
Wilhelm Hoegner
Abiturient, Riem«*

Über die Reaktion des Reichstagsabgeordneten erzählt Wilhelm Hoegner folgendes:

»Herr von Vollmar antwortete mir auf einer Karte sehr freundlich, hob hervor, daß eine Gesinnung wie die meinige in studentischen Kreisen sehr selten sei und riet mir, mich bei den zuständigen Parteiinstanzen zur Mitarbeit zu melden.

Davon unterrichtete ich meinen Freund Kais. Wir begaben uns an einem Vormittag zu dem damaligen Vorsitzenden der Münchner Sozialdemokratie Georg Birk, der in der Baaderstraße eine Gastwirtschaft betrieb. Er hörte uns aufmerksam zu, betrachtete uns gründlich und meinte dann: »Buben, werdet zuerst etwas, macht euer Studium fertig, und wenn ihr dann zu uns kommt, seid ihr herzlich willkommen.«

Wir nahmen uns diese Lehre zu Herzen, ich habe es nicht bereut. Aber es dauerte mehr als zehn Jahre, bis ich mich in der Politik zu betätigen begann. Die Befolgung der Lehre Birks verschaffte mir jene Unabhängigkeit, auch gegenüber der eigenen Partei, die bei großen Entscheidungen in der Politik den Ausschlag geben muß.«

Als Landtagsabgeordneter in der alten Heimat

Vor allem Ende der 20er Jahre war Dr. Wilhelm Hoegner des öfteren als Hauptredner bei Versammlungen des örtlichen SPD-Ortsvereins in Tögging. Die arg tendenziöse Presse berichtete seinerzeit meist wenig objektiv über den Verlauf dieser Kundgebungen. So beklagte Hoegner im August 1926 anlässlich einer Verfassungsfeier im Saal des Springer-Wirtes die jüngsten Angriffe der Presse der Bayerischen Volkspartei (Mühldorfer Tagblatt) auf seine Person, was allgemeine Entrüstung unter den Anwesenden hervorrief. Und der Neumarkter Anzeiger berichtete am 27. Juli 1927 über die Bannerweihe beim SPD-Sommerfest unter anderem bissig: »... Hoegner zeigte für Tögging viel Sympathie, aber nicht so sehr deswegen, weil das Bauerndörfchen seit seinem Hiersein vor 25 Jahren sich zu einem ansehnlichen Fabrikort entwickelt hat, sondern vor allem, weil der ganze schwarze Wahlkreis rote Flecken bekommen hat ... Zum Schluß seiner Ausführungen pries er die Sozialdemokraten als Retter in der Not, als Aufbaupartei im besten Sinne und ausschlaggebend für die Einführung des Frauenwahlrechts ...« – Ein Jahr später druckt zwar das Mühldorfer Tagblatt vom 28. April 1928 eine Richtigstellung Hoegners zu einem Zeitungsbericht über eine Tögginger Wahlversammlung ab, doch sind die dazu daruntergesetzten Ausführungen »von unserem Berichtersteller« an Zynismus nicht zu überbieten.

Ich selbst habe Dr. Wilhelm Hoegner in den Fünfzigerjahren als Student persönlich kennengelernt und hatte die Ehre, mich mit ihm bei den traditionellen Burghäuser Studiengenossetreffen einige Male unterhalten zu dürfen. Dieser untadelige, großartige Staatsmann hat meine politische Gesinnung entscheidend mitgeprägt.

P.V.